



»Wieso ist der Mensch gläubig?«

Der Herr ist in Dir

Wenngleich die Frage nach der Existenz Gottes wissenschaftlichen Untersuchungen prinzipiell nicht zugänglich ist, so können wir doch erforschen, welche Vorgänge im Gehirn religiöses Empfinden erzeugen und welche Vor- oder Nachteile dies dem Gläubigen bringt.

Kennen Sie das auch? Das Jahr neigt sich dem Ende entgegen, die Straßen sind voller Lichterketten, es duftet nach Plätzchen und man wird beschaulich, reflektiert die vergangenen Monate. Für viele von uns, die ansonsten ihren christlichen Glauben nicht oder wenig praktizieren, kommt jetzt in der Weihnachtszeit wieder eine Phase der Beschäftigung mit Gott und dem eigenen Glauben. An Heiligabend sind schließlich auch diejenigen in der Kirche, die sonst nie dort sind. Auch diese Menschen würden sich in ihrer überwiegenden Mehrheit als Gläubige bezeichnen, nach wie vor stellen die „echten“ Atheisten in unserer wie übrigens jeder anderen Gesellschaft eine deutliche Minderheit dar. Glaube und Religiosität sind zutiefst menschlich und exklusive Eigenschaften des Menschseins. Aber wieso ist der Mensch überhaupt gläubig? Und lassen sich im Gehirn Korrelate unserer Religiosität finden? Oder bleibt die Religion etwas Immaterielles, nicht Messbares, etwas, das nur die Seele des Menschen, aber nicht seinen Körper betrifft?

Nun, zunächst einmal muss alles, was wir bewusst wahrnehmen, mit entsprechenden Aktivierungen bestimmter Areale des Gehirns einhergehen. Insofern müssen also auch religiöse Empfinden mess-

bare neuronale Korrelate besitzen. Wie sich bei entsprechenden Studien herausstellte, ist das neuronale Netzwerk, das während religiösen Empfindens aktiviert wird, außerordentlich komplex und umfasst eine ganze Reihe von Arealen des Stirn- und Scheitelhirns. Was aber bringen uns die „religiösen“ Nervenaktivitäten?

Eine triviale Erkenntnis ist, dass der Glaube dem Gläubigen ein System aus Normen, Glaubenssätzen und Erklärungsmodellen liefert, das ihm Halt, Sicherheit und Kontinuität in seinem Leben bietet. Tatsächlich finden sich bei Gläubigen im Gegensatz zu Atheisten verminderte Aktivitäten in einem Fehler anzeigenden Hirnareal, dem anterioren Cingulum, wenn die Testperson einen Fehler begangen hat, nachdem sie in einen religiösen Kontext eingestimmt wurde. Der Glaube gibt dem Gläubigen hier also offenbar Sicherheit und Halt auch in Situationen des Scheiterns, weil der Fehler vom Gehirn als weniger schwerwiegend bewertet wird.

Noch erstaunlicher als dieser Befund ist die Beobachtung, dass Gläubige in religiösem Kontext ein vermindertes Schmerzempfinden haben, der Glaube also als Analgetikum wirken kann: Gläubige Christen, denen ein Bild der Jungfrau Maria gezeigt wurde, wiesen besondere Aktivierungen in einem Teil des präfrontalen Kortex auf, der an der Schmerzkontrolle beteiligt ist und die Schmerzempfindung lindert. Bei Atheisten oder der Präsentation nicht-religiöser Bilder war der Effekt nicht zu beobachten.

Die neurophysiologischen Korrelate des Glaubens lassen sich also tatsächlich messen. Ob das Gehirn allerdings den Glauben hervorbringt oder ob Gott diese Aktivitäten im Gehirn erzeugt, damit wir seiner gewahr werden, vermag die Wissenschaft nicht zu klären, das ist und bleibt eine Frage des persönlichen Glaubens – und so kennen Sie das sicher auch ... ■

ZUR PERSON

Prof. Dr. Holger Schulze

Hirnforscher
Holger.Schulze@uk-erlangen.de

Prof. Dr. Schulze ist Leiter des Forschungslabors der HNO-Klinik der Universität Erlangen-Nürnberg sowie auswärtiges wissenschaftliches Mitglied des Leibniz-Instituts für Neurobiologie in Magdeburg. Seine Untersuchungen zielen auf ein Verständnis der Neurobiologie des Lernens und Hörens.

www.schulze-holger.de